

Interview des mexikanischen Journalisten Mejido mit der Witwe Allendes Hortensia Bussi de Allende am 13. Sept. 1973 in Santiago:

"Ich bin dankbar dafür, dass Mexiko mir Asyl angeboten hat, aber ich werde mein Heimatland nicht verlassen", sagte Hortensia Bussi de Allende zu Manuel Mejido, dem Sonderkorrespondenten der mexikanischen Tageszeitung "Excelsior", in dem ersten Interview, das sie nach dem Tode ihres Mannes, dem Expräsidenten von Chile Salvador Allende, gab.

Mejido berichtet, dass die Frau Allendes weinend, erschüttert und mit gebrochener Stimme erklärte: "Damit die Welt die Wahrheit über die Ereignisse erfährt: Präsident Allende wurde verraten und abgesetzt durch einen faschistischen Putsch, und sein Begräbnis ging in Höchstmöglicher Anonymität vonstatten."

Die Reportage wurde in einem kleinen Auto gemacht, in das der Journalist auf Aufforderung der Interviewten einstieg. Mejido vermittelte diese Reportage telefonisch an das Korrespondenzbüro der offiziellen argentinischen Presseagentur telam in Mendoza. Die Witwe Allendes berichtet über die Ereignisse, die sich in der Residenz des Präsidenten in der Strasse Tomas Moro in der chilenischen Hauptstadt abgespielt haben.

Sie hebt hervor, dass sie ihren Mann zum letzten Mal während des Abendessens am Montagabend gesehen hat, bei dem Carlos Briones, Augusto Olivares, Juan Garces und ihre Tochter Isabel mit Salvador zusammen waren. Isabel hatte ihm eine Guayabera (Tropenhemd) aus Mexiko mitgebracht.

"Später ging ich nach oben, um mich schlafen zu legen, und am Dienstag um 7.40 Uhr", fügte sie hinzu, "weckte mich ein Telefonanruf. Es war Salvador, der mir sagte: 'Ich spreche von der Moneda aus. Die Situation ist ernst geworden. Die Marine hat sich erhoben. Ich werde hierbleiben. Du bleibst in Tomas Moro.' - Mir blieb nur das Radio. Ich hörte seine letzte Botschaft an das chilenische Volk. Sie ist aufgezeichnet und wird ein Dokument sein, das ich der Weltöffentlichkeit bekannt geben werde", sagte sie.

"Um 12 Uhr meldete sich bereits niemand mehr am Telefon in der Moneda. Als es mir gelang, Verbindung zu bekommen, antworteten mir Sicherheitsbeamte oder Palastwachen, keiner seiner Protokollchefs oder Sekretäre", fuhr sie fort.

"Gegen 11.30 Uhr suchte ein Suchhubachrauber über der Residenz auf. Zu dieser Zeit wußte ich nicht, ob die Polizei uns verlassen hatte. Dann begannen die Bombardierungen", berichtet Frau Allende, "Flugzeuge kamen angefliegen, warfen ihre Raketen ab und kehrten zu ihrem Standort zurück, um sich erneut mit Munition und Treibstoff versorgen zu lassen. Zwischen jedem der Angriffe entfesselten sich wahnsinnige Schießereien. Die Residenz verwandelte sich in eine rauchende, nach Pulver und Zerstörung stinkende Masse."

Die Witwe Allendes versicherte dem Journalisten Mejido, daß sie den Wachen den Befehl gegeben hätte, nicht gegen das Heer zu schießen, aber ihre Anweisungen wurden, da bereits die Bombardierungen angefangen hatten, überhört.

"Die letzten Anrufe zum Palast der Moneda machte ich auf dem Boden, kniend oder liegend; als ich mich in der Lage befand, kam Carlos Tello, mein Chauffeur, um mich zu holen. Es war ihm gelungen, das Auto bis an den hinteren Hof des Hauses heranzufahren. Ich entschloß mich, zum Hause Felipe Herreras zu fahren. Glücklicherweise war uns niemand gefolgt. Hier blieb ich den ganzen Tag. Ich konnte das Haus nicht verlassen, weil Belagerungszustand und Ausgehverbot angeordnet worden waren. Ich hatte die ganze Zeit über keine Nachricht vom Schicksal meines Mannes und meiner Kinder." In diesem Augenblick ihres Berichts überlegt sich Frau Allende, daß ihr Mann zwischen 14.00 und 18.00 Uhr gestorben sein muß.

"Am nächsten Tag wurde mir telefonisch Bescheid gesagt, daß Salvador sich im Militärhospital befände und verwundet sei. Ich begab mich ins Stadtzentrum, und, obgleich ich mich vollständig auswies, verweigerten mir die Soldaten den Zutritt. Darauf sprach ich mit einem General, der mich mit den Worten empfing: 'Gnädige Frau, ich war ein Freund Salvador Allendes. Ich spreche Ihnen mein tiefstes Beileid aus.' - Da wußte ich, daß er tot war." - "Dieser General, dessen Namen ich nicht kenne, versprach mir, einen Jeep und einen Offizier zu besorgen, um mich zum Standort der Luftwaffeneinheit Nr. 7 der chilenischen Luftwaffe zu bringen, wohin zu begeben man mich aufgefordert hatte. Aber kurz darauf kam ein anderer General, den ich ebenfalls nicht kannte, und sagte mir, daß ich mit meinem Auto fahren sollte, weil weder Fahrzeuge noch Soldaten verfügbar seien."

Mejido: "Wo wurde Präsident Allende begraben?"

Hortensia Bussi de Allende: "In Vina del Mar, obgleich das der Weltöffentlichkeit auch nicht bekannt gegeben wurde. Jetzt aber werde ich

prechen, mit allen Einzelheiten und in chronologischer Reihenfolge.
 Ich bat darum, meinen Gatten zu sehen, ihn zu berühren, dies wurde mir jedoch nicht erlaubt. Man sagte mir, daß der Sarg bereits versiegelt sei. In zwei Autos fuhren wir hinter dem Leichenwagen her zum Friedhof Santa Ines. Die Passanten schauten uns befremdet an. Sie wußten nicht recht, wer wir waren und wer der Tote im Leichenwagen war. Es waren sehr viele Soldaten und Polizisten anwesend, so als ob man eine Menge Leute erwarten würde. Wir begleiteten Salvador zu fünf und gingen schweigend zur Familienkrypte, wo wir vor einem Monat Ines Allende begraben hatten, die Schwester Allendes, die an Krebs gestorben war. - Wiederum bestand ich darauf, meinen Mann zu sehen. Sie erlaubten es mir nicht, sondern hoben lediglich den Sargdeckel hoch, so daß ich nur ein Leintuch sehen konnte, das ihn bedeckte. Hier verließen wir Salvador Allende, den Präsidenten der Republik, dem man nicht einmal erlaubt hatte, daß seine Familie ihm das letzte Geleit gäbe."

"Ich äußerte den Wunsch, zur Sommerresidenz in Cerro Castillo zu fahren. - Man hatte mich auf äußerst erniedrigende Weise behandelt. Das ging so weit, daß man mich beim Bestiegen des Flugzeugs in Pudahuel durchsuchte, um zu verhindern, daß ich Selbstmord begehen könnte. Man hatte mir verweigert meinen Mann zu sehen. Nach wiederholten Bitten erlaubte man mir jedoch, zu unserem Haus zu fahren. Es empfing mich dort Francisco Putso, der Verwalter der Sommerresidenz. Beim Eintritt empfing mich eine weitere entsetzlich unangenehme Überraschung. Die Teppiche waren herausgerissen, Möbel umgestülpt. Ich nahm einige Kleidungsstücke von Salvador und auch von mir mit. Darauf kehrten wir nach Quintero zurück, um ins Flugzeug nach Pudahuel zu steigen, ohne gegessen zu haben, weil keiner Appetit verspürte. - In Santiago besab ich mich wieder in das Haus von Herrera, wo mich erneut eine schmerzvolle Nachricht empfing. Meine Tochter Beatriz, die mit einem kubanischen Diplomaten verheiratet ist, hatte das Land verlassen, ohne daß ich mich von ihr verabschieden konnte, infolge der Umstände, in denen der Abbruch der Beziehungen zu Kuba erfolgte. Gerade hatte ich meinen Mann begraben und mußte noch am selben Tag meine Tochter verlieren, von der ich nicht weiß, wann ich sie wiedersehen kann", endete der dramatische Bericht.

Auszüge aus dem Interview mit einem Unteroffizier des Heeres von Marta Harnecker aus: Chile Hoy Nr. 64 31.8.-6.9.1973, S.32, 29

Es handelt sich dabei um einen jener vielen Unteroffiziere, die aus dem Volke kommen, dessen Leiden und Nöte aus nächster Nähe kennen und wissen, daß die chilenische Armee ohne die Unterstützung dieses Volkes nicht fähig wäre, einen Krieg zu gewinnen. Er ist einer jener Truppenführer, die die Generationen von Rekruten, die sich geformt haben lieb gewonnen haben, denen es gefallen hätte, sie nicht nur zu Soldaten auszubilden, sondern auch zur Auseinandersetzung mit dem täglichen Lebenskampf. Er ist einer jener Untergebenen, die dazu bereit sind, "Befehle zu empfangen, nicht aber Verirrungen ihrer Befehlshaber mitzumachen" und der eben deswegen niemals einem putschistischen Befehl Folge leisten würde. Hier seine Vorstellungen:

Ch.H.: Was wünschen sich die Leute im Heer?

A.: Die jungen Leute wollen Veränderungen.

Ch.H.: Um was für Veränderungen handelt es sich dabei? Veränderungen im Heer oder Veränderungen im Land?

A.: Veränderungen im Land. Es liegt auf der Hand, daß diese sich in engster Verbindung mit dem Heer vollziehen müssen. Wir fühlen uns durch manche Ausdrücke oft sehr beleidigt, die man uns an den Kopf wirft: "Büttel des Staates", "Büttel der zwei Prozent" (Landbesitzer), "abgeschlafte Erbkäufer", ein Haufen Schimpfwörter wie "Unproduktive!"...

Wir sehen es ein und ich habe den Offizieren gesagt: wir sind unproduktiv aber notwendig. Aber um nützlich zu sein, wollen wir, daß es Veränderungen im Heer gibt. Wir wollen, daß man die Kurzlehrgänge erweitert, dabei den Militärsdienst auf zwei Jahre ausdehnt, wobei das letzte Jahr bezahlt wird. Hierbei sind die Grundsätze der ENU (=Bildungsreformprojekt der Unidad Popular) anzuwenden: theoretische und praktische Ausbildung laufen parallel. Hier kommen die Soldaten mit 16 Jahren an, Männer, die nicht gerüstet sind, den Lebenskampf zu bestehen. Es ist notwendig, daß so ein Mann das Heer mit einem Beruf verläßt. Wie ist das zu erreichen? Mit Kurzlehrgängen, wo man den Beruf des Maurers, Installateurs, Zimmermanns, Elektrikers, Verschalers, wo man feine und schwere Arbeit leisten kann, das heißt, daß der Mann für's Leben gerüstet herauskommt. Und was die Landwirtschaft anbetrifft, sollte er als Agrartechniker für Ackerbau, Weinbau, Viehzucht, Bewässerung, Wegebau, Maschinenführung ... die Truppe verlassen. Die Männer sollten vorbereitet und für die Arbeit in den Betrieben ausgebildet

weggehen. Augenblicklich wird der Soldat überhaupt nicht auf den Lebenskampf vorbereitet. Wenn das geschähe, was wir vorschlagen, würde man uns schon nicht mehr als unproduktiv ansehen. Die Soldaten wären eine erneuernde Kraft der Gesellschaft.

Wie sollte nun das zweite Jahr aussehen? Nach einer praktisch-theoretischen Vorbereitung von etwa drei Monaten, werden diese Leute zur Arbeit im Wegebau und auf die Felder mit dem Traktor geschickt. Die Technische Universität hat schon einige Kurse erteilt und deren Teilnehmer sind sehr dankbar aus dem Heer ausgeschieden. Das würde dazu führen, das das Heer produktiver wäre. Und so könnten wir auch eine bessere Bezahlung erlangen. Denn wie sollen wir das im Augenblick machen, wo wir wissen, das unsere Gehälter aus den Abgaben der Steuerzahler bezahlt werden.

Ch.H.: Es gibt manche, die behaupten, das der Großteil der Generale einen Militärputsch befürwortet und das die wenigen, die dagegen wären, nicht zu einer Konfrontation zwischen Sektoren des Heeres entschlossen wären und daher nicht dazu aufrufen würden, den Putschisten entgegenzutreten, sondern ihnen das Feld überlassen würden. Würden die Unteroffiziere und Soldaten einen Staatsstreik zulassen? Wie denken Sie darüber?

A.: Ich glaube, das es sehr schwierig ist zu putschen. Da ist die Unruhe in den verschiedenen Verbänden und Regimentern, da die Offiziere nicht wissen, ob das Truppenpersonal ihnen folgen wird oder nicht. Ein Putsch bei dem alle mitmachen könnten ihnen gelingen... Aber es gibt Regimenter, die deutlich ihre Sympathie für die Regierung bekunden. Man könnte fast sagen, sie sind Allende-Anhänger. Und das ist so, weil das Erscheinungsbild dieses Mannes das eines gefestigten Mannes ist.

Ch.H.: Und was halten Sie von "Patria y Libertad"?

A.: Dabei handelt es sich um angehörige der rechten, die auf das Offizierskorps Einfluß haben, weil sie der gleichen Oberklasse angehören weil sie "feine Pinsel" sind, Leute, die in den reichen Stadtvierteln, vor allem in Santiago, leben, vermögende Leute, die immer wieder mit ihnen in Versammlungen zusammengekommen sind.

Ch.H.: Glauben Sie, das die Regierung alle erforderlichen Maßnahmen gegen "Patria y Libertad" ergriffen hat?

A.: Ich finde, das sie zu weich gewesen ist.

Ch.H.: Wem schreiben Sie die terroristischen Anschläge zu?

A.: Uns erscheint es klar, das die Rechte sie veranlaßt hat. Es gibt

andere Sektoren, die sich auch darüber im klaren sind, aber die vorgeben, sie nicht wahrzunehmen. Was man nicht versteht ist, warum nicht strengere Maßnahmen gegen Verleumdungen und Beleidigungen ergriffen werden, denn es gibt inzwischen Beleidigungen, die sich mit normalen Maßstäben nicht mehr messen lassen. Natürlich wissen wir, welches Spiel die Justiz da treibt. Ein anderes Gebiet ist der Schwarzmarkt. Die Rechte hat sich geweigert, das Gesetz gegen Wirtschaftsverbrechen zu unterstützen.

Ch.H.: Und was denken Sie über den Führerunternehmerstreik?

A.: Wir sehen ihn eindeutig als politischen Streik an und was die anstreben ist der Sturz der Regierung. Wir wissen, das es sich dabei nicht um nationale, sondern um internationale Angelegenheiten handelt. Wir wissen, das es Interessenverbindungen gibt, die einer Minderheit dienen, aber zu den lästigsten gehören. Wir wissen, von der Beteiligung des nordamerikanischen Geheimdienstes, das wissen wir. Wir wissen, das die Regierung Ersatzteile über Mexiko kaufen muß, weil die USA sie uns nicht verkaufen wollen. Wir wissen, das die Regierung enorme Anstrengungen unternimmt, um den Führerunternehmern zu geben, was sie verlangen.

Ch.H.: Aber nach allem was vorgefallen ist und bei all diesen Schwierigkeiten, gibt es da nicht manche, die denken, das es besser wäre, die Regierung zu wechseln?

A.: Nein. Weil wir wissen, das es nur schlechter wird, weil die Anhänger der Regierung das nicht akzeptieren werden. Eine Regierung zu stürzen, ist sehr einfach, aber die Flamme zu löschen, die sie entfacht hat, ist sehr schwierig. Und man muß sich vor Augen führen, das der geschlossene und entschiedene Teil der Bevölkerung nicht auf der rechten, sondern auf der linken Seite ist. Wenn sie jetzt versuchen, die Regierung zu stürzen, dann wird das ein Chile in Flammen bedeuten. Wir wissen, das sich die Leute niemals wieder so beherrschen lassen werden. Und um die Interessen einiger weniger zu verteidigen, werden wir nicht unser Leben lassen. Das ist vielen Einheiten klar.

Schon vor dem Putsch versuchten Offiziere regierungstreue Angehörige der unteren Ränge des Militärs durch Folterungen zur Gefolgschaft -im Falle eines Staatsstreichs- zu zwingen.

Aufschluss darüber gibt ein Interview mit Juan F. Carrienas Vilablanca, 37 Jahre alt, zweiter Unteroffizier des Zerätörers "Blanca Encallada" der chilenischen Marine, veröffentlicht in Chile Hoy Nr. 64.

Ch.H.: Welche Art von Folterungen haben Sie erlitten?

J.F.C.: Sie hingen mich an ein Holzkreuz, an Händen und Beinen mit Stricken festgeschnallt. Es ist schwer zu erklären. Es war so (er öffnet die Arme und Beine)..., sie schlugen mich sozusagen ans Kreuz, aber mit so weit geöffneten Armen und Beinen, als hätten sie die Aussicht gehabt, mich zu zerreißen. So begannen sie, mich auf den ganzen Körper zu schlagen, vor allem auf die Geschlechtsteile. Sie schafften mich fort mit der Weisung, auszusagen, alles was sie mir gesagt hätten, hätte ich gesagt. Zu all dem hatte ich nichts gesagt. In diesem Gespräch mit dem Staatsanwalt beschränkte ich mich, darauf hinzuweisen, daß ich gefoltert worden sei. Sie sagten mir, ich hätte nicht die Anweisungen, die sie mir gegeben hatten, nämlich mich schuldig zu erklären, ausgeführt. Seit diesem Tag ließen sie mich nicht mehr schlafen. Alle 15 Minuten weckten sie mich, um mir einige Schläge zu geben. So ging es mir die ganze Nacht des Sonntag.

Ch.H.: Von wem wurden Sie gefoltert?

J.F.C.: Es waren alles Offiziere des Infanteriekorps der Marine.

Ch.H.: Gab es keine Soldaten?

J.F.C.: Nein, keine Soldaten.

Ch.H.: Und nachher?

J.F.C.: Nachher gaben sie mir Elektroschocks. Niemand verhörte mich. Der elektrische Strom war mehr oder weniger hoch, durch die Zuckungen verrenkte ich mir einen Arm. Als sie sahen, daß es mir schlecht ging, verbanden sie mir die Augen und legten mich in einen Sarg.

Ch.H.: In einen Sarg?

J.F.C.: Ja, in einen Sarg. Ich sah es, denn bevor sie mich hineinlegten war die Augenbinde auf den Boden gefallen. Als ich im Sarg war, rollten sie mich einen Abhang hinunter. Sie drohten mir mit dem Tod und sagten mir, daß sie nicht eine Kugel an einen wie mich verschwenden wollten. Danach nahmen sie mich an den Beinen und steckten mich

in einen Abwasserschacht, der faulig stank. Da ließen sie mich, bis ich nicht mehr atmen konnte. Beim Verlassen des Schachts wurde ich zum dritten oder vierten Mal ohnmächtig. Mit Fußtritten brachten sie mich zum Aufstehen.

Ch.H.: Wer folterte Sie?

J.F.C.: Offiziere. Als ich das alles sah, nahm ich an, daß ich lebendig da nicht herauskommen würde, so daß ich mir die Binde von den Augen riß und sah, wie zwanzig Marineinfanteristen den Ort bewachten. Als man sah, daß ich mir die Binde heruntergerissen hatte, schlugen sie mich so sehr, daß ich für mindestens vier Stunden das Bewußtsein verlor. Mir wurde klar, daß so viel Zeit vergangen war, weil es schon dunkel war, als ich aufwachte (als ich mir die Binde herunterriß, war es hell, und als ich aufwachte war es Nacht). Kaum war ich zu mir gekommen, begannen sie mich von neuem zu schlagen, speziell mit Fußtritten auf den Kopf, weil am Körper schon keine Stelle mehr war, wo sie mich schlagen konnten.

In der Nacht desselben Tages brachten sie uns nach Silva Palma. Viele Leute, die ich nennen kann, und die bereit sind, zu meinen Gunsten auszusagen, sahen mich in schlechtester Verfassung in die Kaserne kommen. Die Lage der Offiziere war, durch das was mit uns geschah, alle abzuschrecken, die sich dem Gewaltstreich in der Marine widersetzen.

Ch.H.: Was geschah am folgenden Tag?

J.F.C.: Ich wurde vor einen Offizier namens Bilbao geführt, er hatte den Grad eines Majors. Das war der eingesetzte Staatsanwalt. Er sagte mir unter anderem Einiges, was ich nie vergessen werde: "Im Falle eines Staatsstreichs, wird kein Führer der Linken am Leben bleiben..."

Chile Hoy Nr. 64

Am Dienstag, den 21.8. hatten Militärkräfte des Regiments Chacabuco und der Polizei von Concepción die Teilnehmer einer Versammlung angegriffen, die einberufen worden war vom Komitee zur Verteidigung der Menschenrechte in Concepción, in Solidarität mit den Arbeitern und den antiputschistischen Marinesoldaten.

Auszüge aus einem Interview mit Sara Fernández, 25 Jahre, Lehrerin, Zeugin dieser neuen Militäraktion.

Ch.H.: Wie begann die Aktion?

S.F.: Die Versammlung begann gegen 19 Uhr im Theater von Concepción. Wir hörten die persönlichen Zeugenaussagen von 2 Genossen, die von Offizieren der Marine unrechtmäßig gefangen gehalten wurden.

Am Ausgang des Theaters, wenige Minuten vor 21 Uhr, als wir die Nationalhymne angestimmt hatten, stellten wir fest, daß das ganze Gebäude umstellt war. Aber es handelte sich nicht um irgendeine Absperrung. Die Polizeikräfte verschanzten sich hinter den Säulen des Platzes und richteten ihre Maschinengewehre auf den einzigen Ausgang des Theaters. Die zwei Seitenstraßen waren abgeriegelt, eine durch das Militär und die andere durch die Polizei. Als die Leute auf die Straße traten wurde der Kreis gerade geschlossen.

Ch.H.: Wurde geschossen?

S.F.: Ja, aber nicht, wie die reaktionäre Presse schreibt. Die Schüsse kamen von Militärs, um künstlich eine Atmosphäre zu schaffen, die später ein Massaker rechtfertigen würde. Ich sah, wie sie ihre Gewehre luden und schossen. Diese neuerliche Unterdrückungsmaßnahme gegenüber der Bevölkerung forderte Hunderte von Verletzten, darunter der Vize-Präsident des Studentenverbandes Jorge Ayala, der mit zwei Schädelbrüchen schwer verletzt wurde. Ein Soziologiestudent brach mit einer Kugel im Bein zusammen. Zahlreiche weitere Verletzte ließen sich aus Angst heimlich behandeln.

Ch.H.: Aus der Menge fielen keine Schüsse?

S.F.: Wir, die Linke, kämpfen zusammen mit den Massen, um unsere Feinde vernichtend zu schlagen. Keiner von uns wäre auf den Gedanken gekommen, sich mit Handfeuerwaffen zur Wehr zu setzen gegen das unglaubliche Aufgebot. Wir haben uns alle gleich ergeben. Und falls wir wirklich geschossen hätten, hätten sie uns nicht frei laufen lassen, wie es dann geschah. Wenn die Demonstranten nicht einen so hohen Bewußtseinsstand gehabt hätten, wäre diese Provokation zu einem Massaker ausgeartet,

was ja vorgesehen war.

Rede Allendes in der Deputiertenkammer Ende August
(Antwort auf den Vorwurf des Verfassungsvertruchs)

Die chilenische Demokratie ist eine Errungenschaft des gesamten chilenischen Volkes. Sie ist weder das Werk, noch ein Geschenk der Austerer-Klassen und sie wird verteidigt werden von denen, die sie durch die Opfer mehrerer Generationen durchgesetzt haben.

Mit ruhigem Gewissen und in meiner Verantwortung gegenüber heutigen und zukünftigen Generationen kann ich behaupten, daß es noch nie vorher eine demokratischere Regierung in Chile gegeben hat, als die, deren Präsident zu sein ich die Ehre habe, die mehr dafür getan hätte, die wirtschaftliche und politische Unabhängigkeit des Landes zu verteidigen, die mehr für die soziale Befreiung der Arbeiter getan hätte. Diese Regierung hat das Gesetz respektiert und hat sich der Aufgabe gewidmet, revolutionäre Veränderungen in der wirtschaftlichen und sozialen Struktur zu verwirklichen.

Ich wiederhole feierlich meinen Beschluß, die Demokratie und den Rechtsstaat bis zu seinen letzten Konsequenzen voranzutreiben. Und, wie ich es am letzten 2. August in einem Brief an den Vorsitzenden der Christdemokratischen Partei äußerte: "liegt in der Stärke unserer politischen Institutionen die Kraft unserer verfassungsmäßigen Regierung."

Das Parlament ist zur Bastion geworden gegen diese strukturellen Veränderungen und es hat alles getan, um das Funktionieren von Wirtschaft und Institutionen zu stören und so jede schöpferische Initiative zum Aufbau zu ersticken versucht.

Indem sich die Mehrheit der Deputiertenkammer zu jeder Verurteilung des gegenwärtigen Terrors in Schweigen hüllte, schützt und unterstützt sie ihn in der Tat. Dadurch ermöglichen die Parlamentarier der Opposition gern den Aufstand jener Kräfte, die vorhaben, die Arbeiter, die für die volle ökonomische und politische Freiheit kämpfen, hinzuschlachten.

Deshalb kann ich die Opposition beschuldigen, den historischen Fortschritt unserer demokratischen Legalität zu hemmen, der diese Legalität auf eine höhere und realitätsgemähere Ebene führt. Hinter dem Begriff jenes "Rechtstaates" auf den die Opposition sich bezieht, verbirgt sich eine Realität, die eine wirtschaftliche und soziale Ungerechtigkeit unter Chilenen voraussetzt, die unser Volk von sich weist.

Die Parlamentarier der Opposition weigern sich zur Kenntnis zu nehmen, daß der Rechtsstaat sich zur Gänze nur in dem Maße verwirklichen kann, wie die Ungerechtigkeiten einer kapitalistischen Gesellschaft überwunden werden.....

Mit diesen Aktionen enthüllt die chilenische Reaktion vor dem ganzen Land und vor der Welt die egoistischen Interessen, die sie verteidigt.

Die wirtschaftlichen und politischen Maßnahmen, derer unser Land bedarf, um die totale Krise zu überwinden, in die man uns zerren möchte, sind sehr wichtig und sehr weittragend. Die Regierung wird diese Maßnahmen trotz der Hindernisse ergreifen, die man dagegen schafft, und für diese Aufgabe hat sie die demokratischen Sektoren der Opposition zur Mitarbeit aufgefordert. Aber nachdem nun die erzwungene Paralyse der Institutionen dem Versuch, den Staat selbst zu zerschlagen, folgt, nachdem diese unglaubliche entfesselte Offensive direkt die Demokratie und die rechtmäßige Regierung attackiert, zwingt mich meine patriotische Pflicht, alle politische und administrative Macht zu übernehmen und in ihrer ganzen Tragweite anzuwenden, die mir von der Verfassung eben so wie als höchstem Staatsoberhaupt der Nation übertragen sind.

Jede Attacke, jede weiteren Schritte, die die Reaktion tut, in ihrem Wunsch, Leben, materielle Güter, die bürgerlichen und militärischen Institutionen zu zerstören, die das mühselige Werk von Jahrzehnten unserer Geschichte sind, bestärken mich in meiner Absicht und bekräftigen vielfach meinen Willen, für die Gegenwart von vielen Millionen Chilenen, die Frieden, Wohlstand und Liebe für sie und ihr Vaterland suchen, zu kämpfen.

Heute, wo die Reaktion frontal die Vernunft des Rechts angreift und die Freiheiten mit dem Tode bedroht, wo die Arbeiter mit Macht für eine neue Gesellschaft kämpfen, können die Chilenen sicher sein, daß der Präsident der Republik, mit dem Volke vereint, seine Pflicht ohne zu zögern erfüllt, um das uneingeschränkte Fortbestehen von Demokratie und Freiheit innerhalb des revolutionären Prozesses zu garantieren. Diesem edlen Ziel gilt mein Aufruf an alle Arbeiter, alle Demokraten und alle Patrioten von Chile!

Brief des Bundesvorstands der Jungsozialisten in der SPD eine Woche vor dem Putsch

5. September 1973

An den
Präsidenten der Republik Chile
Salvador A l l e n d e
Santiago de Chile/Chile

Verehrter Herr Präsident,

die Jungsozialisten in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) möchten ihre Solidarität mit Ihnen und dem chilenischen Volk ausdrücken für den Kampf um eine soziale und gerechte Ordnung gegen die undemokratische Vornherrschaft der Monopole und des Imperialismus.

Wie die große Mehrheit unserer Partei, so sind auch die rund 350.000 Jungsozialisten in der SPD tief beunruhigt über die jüngste Entwicklung in Ihrem Lande. Wir sind der Überzeugung, daß der von Ihnen eingeschlagene demokratische Weg zum Sozialismus von fundamentaler Bedeutung für die Idee der Demokratie, des Friedens und des menschlichen Fortschritts ist. Dieser Weg ist beispielhaft für viele andere Völker in der Dritten Welt. Die Hoffnung vieler Völker richtet sich auf die Entwicklung in Ihrem Land.

Wir beneiden die großen Erfolge, die das chilenische Volk in Ihrer Regierungszeit erreicht hat. Wir begrüßen die Verbesserungen der Lebensbedingungen für die Bevölkerung, durch eine neue Qualität des Gesundheitswesens, durch den Bau menschenwürdiger Wohnungen und durch Bildungsmöglichkeiten für jeden einzelnen Bürger.

Wir solidarisieren uns mit dem Kampf des chilenischen Volkes für wirtschaftliche Unabhängigkeit. Die von Ihnen eingeleitete Überführung der Bodenschätze in nationales Eigentum hat die Grundlage für eine echte Souveränität des chilenischen Volkes geschaffen. Wir sind mit Ihnen der Auffassung, daß die Voraussetzung für Unabhängigkeit und Souveränität im Kampf gegen den Imperialismus der USA und gegen die internationalen Konzerne besteht.

In diesem Zusammenhang begrüßen wir ebenfalls Ihre Politik zur Durchsetzung der Landreform. Die Enteignung und Sozialisierung der großen Latifundien bedeutet für uns das Ende der Abhängigkeit der großen Mehrheit des chilenischen Volkes von den Großgrundbesitzern.

Für die Jungsozialisten verbindet sich mit Ihrer Außenpolitik der nationalen Unabhängigkeit, Souveränität und des friedlichen Ausgleichs auch die Interessenvertretung der armen und unterdrückten Staaten. Wir sehen allerdings auch die Schwierigkeiten und Hindernisse, durch die die von Ihnen gemeinsam mit dem chilenischen Volk eingeleitete Entwicklung verhindert werden soll.

Angesichts des Widerstandes der Reaktionen innerhalb und außerhalb Ihres Landes, angesichts der Versuche seitens der Sachwalter des Kapitals, den Bürgerkrieg in Ihrem Lande zu entfachen, versichern wir Ihnen, dem gewählten Präsidenten und dem chilenischen Volk unsere Solidarität im Kampf gegen Faschismus und für soziale Gerechtigkeit.

In diesen Tagen werden wir Solidaritätsaktionen für das chilenische Volk in der Bundesrepublik Deutschland durchführen. Wir werden unsere Bevölkerung aufklären über

- die Kreditblockade, die von den internationalen Konzernen gegenüber Chile betrieben wird,
- die Sabotage, den Terror und die Umsturzpläne in Ihrem Land,
- das Spekulantentum, das Horten von Gebrauchsgütern und die Organisation des Schwarzmarktes,
- den politischen Boykott der Führer, Unternehmer und Ärzte.

Die Jungsozialisten treten ein für die Solidarität zwischen der Bevölkerung der BRD und dem chilenischen Volk. Sie werden - wie bereits früher - an die Bundesregierung herantreten und diese auffordern, das chilenische Volk auf seinem demokratischen Weg zum Sozialismus mit großzügiger Hilfe zu unterstützen.

Wir grüßen Sie, Herr Präsident, auf das herzlichste und bitten Sie, unsere solidarischen Grüße und unsere große Sympatie den Jugendorganisationen in Chile wie auch dem gesamten chilenischen Volk mitzuteilen.

Im Auftrag des Bundesvorstandes:

gez. Michael Müller
-Stellvertretender Bundesvorsitzender-

Spenden für Chile:

Pscha BLn/W Nr. 380 087-108

Elfriede Kohut / Chile - Hilfe